

Der „Selfmade-man“.

Von Albert Roderich.

Himmert Baas war der Besitzer eines kleinen Hofes in Halheim. Er hatte zwei Söhne. Der ältere sollte einmal den kleinen Hof erben; deshalb hatte der jüngere Sohn, Claus, keine rechten Aussichten für die Zukunft. Eines Tages kam Claus Baas mit einer Zeitung in der Hand zu seinem Vater:

„Vater,“ sagte er, „ich will nach Amerika.“

„So? Warum das denn?“

„Ja, ich will in 'n „Selfmade-man“ wann.“

„Was ist das denn?“

„Das steht hier in der Zeitung. Ich will Dir das mal vorlesen.“

Und nun las Claus Baas seinem Vater einen längeren Zeitungsartikel vor, in dem von den Lebensschicksalen einiger amerikanischer „Selfmade-men“ berichtet ward. Wie sie sich aus ärmlichen Verhältnissen zu ungeheuren Vermögen emporgearbeitet hatten, wie sie aus niedrigstem Stande zu höchstem Ansehen gestiegen waren. So hatte Mr. Jonny Shoe, der jetzt ein Vermögen von vierzig Millionen Dollars besaß —

„Junge, wo willst du mit all das Geld hin?“ unterbrach Himmert Baas seinen Sohn, als er diese Summe las. „Also Mr. Jonny Shoe hatte als ein Stiefelpuher seine Laufbahn in New York begonnen. Er fand einmal die Briefstasche eines Kunden, dem sie bei dem Stiefelpuher aus dem Mode gefallen war. Jonny Shoe gab die Briefstasche dem Eigentümer zurück und dieser war so gerührt von der Ehrlichkeit des jungen Mannes, daß er ihn in sein Geschäft nahm. Das war der Glücksmoment Jonny Shoes.“

Ein zweiter Crösus Amerikas, Mr. Henry Alepower, war ursprünglich Ziegler in einer kleinen Schlosserwerkstatt gewesen. Da er seinen Glücksmoment, wie der Zeitungsartikel es nannte, in Gestalt einer Entfindung, die Henry Alepower bei Ausbesserung eines Sicherheitschloßes machte. Jetzt besaß Mr. Henry Alepower 12 Fabriken mit zusammen 19,000 Arbeitern.

So erzählte die Zeitung von noch mehreren anderen „Selfmade-men“ und ihren Glücksmomenten.

Also Claus Baas wollte auch so ein „Selfmade-man“ werden. Die ärmlichen Verhältnisse in denen die Anderen angefangen hatten, hören ja schon da, und so 'n Glücksmoment würde auch wohl kommen. Und er käme nicht eher wieder zurück aus Amerika, bis er ein ordentlicher „Selfmade-man“ geworden wäre.

„Ja,“ sagte Himmert Baas, „wenn du meinst, daß du dein Glück machen kannst, mein Sohn.“

„Ja, Vadder, ich mal mie'n Glück.“

„Na, denn will ich dir den Arspeel (Erdbeil) utbetahlen.“

Und Himmert Baas nahm seinen Kredit in Anspruch und zahlte seinem Sohne dessen mutmaßliches Erdbeil mit saaren 500 Mark aus. Natürlich war die Absicht Claus Baas', nach Amerika zu gehen, sehr bald in seinem Kreise bekannt geworden, und eines Tages kam ein Kornhändler aus der nächsten Stadt und erzählte, seine Tochter wollte auch nach New York. Sein Sohn hätte da ein Sattlergeschäft, und dessen Frau könne die Wirtschaft nicht alleine bewältigen. Deshalb hätte sein Sohn gebeten, die Vene möchte zur Ausschilfe herüberkommen. Und nun trafe es sich ja sehr schön, daß Claus Baas auch gerade nach New York wollte; da könnten die Beiden ja zusammenfahren.

Und die Beiden fuhren auch zusammen im Zwischenstück eines Hamburger Dampfers nach New York.

Gleich nach seiner Ankunft traf nun Claus die nötigen Vorbereitungen, um sich zum „Selfmade-man“ aufzuschwingen. Da er aber nicht Englisch verstehen und noch weniger sprechen konnte, so ward es ihm sehr schwer, eine passende Stellung zu finden. Endlich gelang es ihm doch. Claus war ein großer, starker, hübsch gewachsener junger Mensch, und deshalb steckte ihn der Besitzer eines größeren Restaurants in eine schöne, bunte Livree und stellte ihn als Portier an, der seinen Gästen die Thüre öffnen mußte. Diese Stellung schien Claus sehr geeignet und niedrig genug, um sich wie die anderen „Selfmade-men“ in die Höhe zu bringen. Er wartete nun noch auf den Glücksmoment. Nachdem er mehrere Wochen lang vergeblich darauf gemartet hatte, redete ihn eines Tages ein Mann an. Der Mann sprach aber Englisch, und in Folge dessen verstand Claus kein Wort. Am Abend kam der Mann wieder und trug ein Paket mit großen englischen Letzern in der Hand. Er machte Claus pantomimisch verständlich, daß er ihm fünf Dollars geben wolle, wenn Claus das Paket sich um den Nacken auf die Brust hängen ließe.

„Ei, der Glücksmoment!“ dachte Claus und ließ sich das Paket umhängen. Die Leute, welche nun ta-

men und die Inschrift lasen, lachten, und viele drehten sich um und gingen wieder fort. In's Deutsche übersetzt, lautete nämlich die Inschrift des Paketes:

„Bei Buttler im Restaurant gegenüber sind die Speisen und die Getränke viel besser und billiger.“

Nachdem Claus Baas das Paket ungefähr eine Stunde um den Hals getragen hatte, kam ein Mann aus dem Restaurant gestürzt, gab dem Portier ein paar furchtbare Ohrfeigen und warf ihn zur Thüre hinaus.

Der Gedanke, Stiefelpuher zu werden wie Jonny Shoe, widerstrebte Claus. Das schien ihm zu niedrig, das schien ihm erniedrigend. Aber eine Briefstasche finden wie Jonny Shoe, das wollte er gerne, und abliefern wollte er sie dann auch wie jener. Er ging immer gesenkten Hauptes durch die Straßen und suchte am Boden herum. Unzählige Büsse und Stöße hinderten ihn absolut nicht daran.

Einmal schien auch wieder der Glücksmoment da zu sein. Mitten auf dem Trottoir einer belebten Straße lag eine 1000-Dollars-Banknote. Hastig raffte Claus sie auf und eilte damit nach Hause. In den Vorbereitungen zur Ermittlung des rechtmäßigen Eigentümers der Banknote erfuhr Claus Baas noch rechtzeitig, daß er sich um den — Kellameister eines Seifenfabrikanten bemühe.

Nachdem Claus längere Zeit in New York zugebracht hatte, konnte er soviel Englisch verstehen, um sich als Kellner vermiethen zu können. Der „Selfmade-man“ Harry Boder, genannt der Kaffeekönig, hatte seine gegene Laufbahn auch als Kellner begonnen.

Es schien freilich gleich im Anfange schon, als wenn die neue Laufbahn Claus zu seiner bedeutenden Höhe führen würde. Seine großen Hände waren so ungeschickt, und er war so unbeholfen, beim Serviren von Speisen und Trank. Den größten Theil seines Verdienstes mußte er für gedrohenes Geschick wieder hergeben. Aber seine Ungeschicklichkeit zeigte ihm mal wieder den Glücksmoment. Seine Ungeschicklichkeit, mit dem Präsentierbrett umzugehen, brachte ihn dazu, eine Entfindung zu machen.

Ganz wie bei Henry Alepower. Claus Baas erfand einen hölzernen Griff, den er unter seinem Präsentierbrett anbrachte. Wenn er auch für's erste nur mit der Herstellung von täglich hundert solcher Griffe anginge und später dann mehr und immer mehr, bis er eine ordentliche Fabrik bauen könne, und dann —

Claus nahm gerade drei Glas Bier von der einen Seite seines Servierbrettes; dadurch bekam aber die andere Seite das Uebergewicht, und zwei Glas Bier und eine Tasse Schokolade glitten einer Dame auf ihr blaues Kleid. Das kam durch den neuerfundenen hölzernen Griff. Da gab Claus seine Kellnerlaufbahn auf.

Es ist unmöglich, alles aufzuzählen, was Claus noch ferner begann und versuchte, sein Ziel zu erreichen. Er verlor zuletzt fast ganz den Muth und wurde sehr kleinlaut. In so einem Augenblick der Verzweiflung erzählte er einmal einem neugefundenen Bekannten von seinen untergegangenen Hoffnungen.

Der Mann lächelte und gab Claus den Rath, er solle es doch einmal mit einer Zeitungsannonce versuchen. In Amerika mochte man die ungläublichsten Sachen durch Zeitungsannoncen. Er wolle ihm gerne eine aufsetzen. Und Claus gab einen seiner wenigen letzten Dollars her, und am nächsten Tage erschien folgendes Inserat in der größten deutschen Zeitung New York's:

„Ein junger Mann wünscht „Selfmade-man“ zu werden und sucht Jemanden, der ihm bei hoher Provision behilflich dabei sein will. Offerten „poste restante“ etc.“

Einen Tag später holte Claus sich einen Brief folgenden Inhalts von der Post:

„Der junge Mann, der „Selfmade-man“ zu werden wünscht, bemühe sich zu Ostar Erich Grothe, auch „Selfmade-man“. Wohnung u. so.“

Eine Stunde nach Erhalt dieses Schreibens befand sich Claus vor dem sechsstöckigen Palaste des hundertfachen Millionärs Ostar Erich Grothe. Zitternd und zögernd trat er in das ungeheure Gebäude.

In einem Vestibule von Marmor und Gold ward er von einer Anzahl prächtig gekleideter Diener umringt. Er getraute sich kaum, sein Anliegen zu sagen. Man wies ihn in einen großen Saal, in dem sich eine Anzahl Leute, Männer und Frauen, befanden. Jeder hielt ein Papier in der Hand.

Claus hatte seinen Brief auch hervorgezogen. Man wies ihn in eine Ecke. Er glitt aber auf dem glatten Parquetboden aus und hing nun an, sich mit den Füßen rutschend fortzubewegen.

„Schlittschuh gelaufen wird hier nicht!“ fuhr ihn jetzt aber ein Mann in schwarzem Frack an und sagte Claus beim Arme. Dabei warf er einen Blick in den Brief, den Claus in der Hand hielt.

Sofort kniete der Mann im schwarzen Frack zu einer bevolten Verbeugung zusammen. „Verzeihung, mein Herr, ich sehe, Sie haben da ein Papier mit der eigenhändigen Unterschrift des Herrn Ostar Erich Grothe. Gestatten Sie gültig, daß ich Sie

selbst sofort zu Herrn Grothe führe. Hier ist der Ort, wo sonst erst alle Briefschaften und Gesuche geprüft werden, aber“ —

Die hunderte anwesenden Männer und Frauen drängten nun alle auf den Claus zu, und Jeder wollte ihm sein Papier zustellen, damit er es Herrn Grothe mitnehme.

„Ein großartiges Projekt,“ tief ihm Einer ins Ohr, „ich will eine Bierbrauerei gründen in der Wüste Sahara. Sie können Antheil haben.“

„In der Wüste Sahara Bierbrauerei?“ sagte Claus abwehrend, „da gibt es gar kein Wasser!“

„Wenn's da Wasser gäbe, braucht man doch kein Bier zu brauen,“ antwortete erzürnt der Projektmacher.

„Ein Luftballon durch Petroleum getrieben,“ schrie ein Anderer auf Claus ein.

„Herr Grothe muß Temperenzler werden!“ kreischte eine Frau mit blauerthaler Nase. „Tod dem Alkohol!“

„Das Perpetuum mobile!“ — „Ich habe ein blinde Kinder!“

So schrien Alle durcheinander und drängten auf den beneidenswerthen Claus ein, der von Ostar Erich Grothe empfangen zu werden das Glück haben sollte. Der Mann im schwarzen Frack brachte ihn nur mit Mühe durch den Haufen der Bittsteller zur Thüre hinaus. Jetzt stieg er mit Claus eine Marmortreppe hinan, die mit prächtigen Teppichen belegt war und deren Geländer von Gold sproste. Rings an den Wänden waren Gemälde von glänzenden Farben, und Claus ward immer ängstlicher und niedergedrückt von all der Pracht. Er wagte gar nicht fest aufzutreten auf die weichen Teppiche und war so geblendet von all dem Glanze, daß er sich gar nicht umsehen mochte.

„So 'n Haus kauf' ich mir nicht, wenn ich erst „Selfmade-man“ bin,“ dachte er. Jetzt betrat er mit seinem Führer einen Saal, darin arbeiteten an Pulten und großen Schränken von Eichenholz wohl dreißig Männer. Sie sortirten und lasen alle Briefe. „Hier ist das Cabinet für Bittbriefe,“ begann der Mann im schwarzen Frack, „durchschnittlich kommen täglich 14,300 an.“

„Ach, du mein Himmel!“ rief entsetzt Claus Baas.

„Und nun, mein Herr, bitte...“ Sein Führer ließ Claus in ein mit allerlei seltsamen Vurusgegenständen ausgestattet Gemach treten. Zwei Herren traten auf ihn zu. „Mein Herr, bitte ergebenst, entkleiden Sie sich, diese Herren werden Ihnen dabei behilflich sein.“

„Was? Ausziehen soll ich mich?“

„Es ist durchaus nothwendig. Seit dem Raubmordanfall, der am 17. Juni 1897 auf Herrn Grothe gemacht worden ist, gelangt niemand mehr zu ihm, ohne vorher aus Waffen und sonstige Wordinstrumente untersucht worden zu sein. Also bitte sehr, mein Herr!“

Mit außerordentlicher Geschwindigkeit entkleidete die beiden Herren den erschrockenen Claus und unterzuchten jedes seiner Kleidungsstücke auf's Geheueste. Sie fanden ein Taschennmesser und nahmen es an sich. „Das hat mir mein Vater mitgegeben. Das ist ein Anbeken, das will ich wiederhaben!“ rief Claus.

„Sie bekommen das Messer nachher wieder,“ sagte der Mann im schwarzen Frack.

Claus ward nun wieder angekleidet und durch eine lange Reihe von Sälen und Zimmern vor Herrn Ostar Erich Grothe geführt. Claus sah ängstlich und schüchtern auf den berühmten „Selfmade-man“. Der sah eigentlich aus, wie ein ganz gewöhnlicher Mensch, nur sehr blaß und angegriffen, und seine Stirnpartie ward fast unausgesetzt von nervösen Zuckungen bewegt. Das kam Claus so unheimlich und traurig vor.

Nun begann Herr Grothe Fragen an Claus zu stellen. Wer er sei und aus welchem Theile Deutschlands er komme.

„Ich bin ja auch ein Deutscher,“ sagte er mit felsam weicher Stimme, „und mein Vaterhaus stand nicht gar so weit von Ihrem.“ Und nun mußte Claus erzählen und immer erzählen, und der Willkommene hatte das Haupt in die Hand gelehrt und horchte begierig. Endlich legte er Claus die Hand und sagte: „Ich danke Ihnen für das schöne Lieb verangener Tage. Und nun will ich Ihnen auch etwas mittheilen. Als ich Ihre Annonce las, da sagte ich mir:

„Das ist entweder ein schlauer, abgefeimter Streber oder ein harmlos naiver Mensch. Um meine Menschenkenntniß zu bereichern, ließ ich Sie kommen. Claus Baas. Ich weiß jetzt, daß Sie ein schlauer, abgefeimter Streber sind, und ich will Ihnen behilflich sein zum „Selfmade-man.“ Ich gebe Ihnen dreitausend Dollars. Versuchen Sie es damit. Bei jeder Million zahlen Sie mir einen Dollar zurück. Und nun leben Sie wohl, junger Landmann.“

Der Glücksmoment, der nun doch eigentlich sicher eingetroffen war, hatte Claus Baas ganz aus der Fassung gebracht. Er war auch noch nicht wieder völlig Herr seiner Gedanken, als er heute wieder einmal nach längerer Zeit den Sattlermeister Wilms besuchte. Jedemal, wenn der Glücksmoment gekommen zu sein schien, hatte er den Sattlermeister besucht, sonst nicht. Deshalb freute sich wohl auch die Vene, seine Landmannin, die mit ihm herübergekommen war, immer so

mit seinem Besuche. Claus war immer so fröhlich und vergnügt, wenn er kam. Das war auch kein Wunder, denn wenn es ihm schlecht ging, kam er nicht.

Als Claus jetzt in die kleine Wohnstube trat, erschau er fertig. Vene sah am Tische, den Kopf in die Hände gelegt und weinte.

„Warum weinen Sie, Vene?“ fragte er. Sie fuhr auf.

„Ach, ich hab' so schreckliches Heimweh. Ich kann's nicht mehr aushalten. Ich will wieder nach Hause.“

„Denn — denn geh' ich auch wieder mit,“ sagte verwirrt Claus.

„Ach, wahrhaftig?“

„Ihre verweinten Augen lachten, und sie ergriff wie unwillkürlich seine Hand.“

„Vene, bist du mir gut?“

„Ja, Claus.“

„Ich dir auch. Willst du meine Frau werden?“

„Ja, ja, Claus.“

„Sie küßten einander.“

„Um, so war's doch noch nicht einmal,“ sagte Claus, „ich glaub', das ist nun der richtige Glücksmoment.“

„Plötzlich aber ward er nachdenklich.“

„Du, Vene, nach Haus können wir aber doch noch nicht.“

„Warum nicht?“

„Ich muß erst noch ein „Selfmade-man“ werden. Herr Grothe hat mir Dreitausend dazu gegeben. Ich hab's ihm versprochen und nun muß ich es auch werden.“

„Was willst du werden?“

„Ein Selfmade-man.“

„Was ist das?“

„Wenn Einer in Amerika sein Glück macht — ach Vene, mein Vene — das heißt ich nu wohl schon gemacht — aber denn gehören da wohl auch noch 'n paar hundert Millionen zu.“

„Das ist wohl sehr viel, mein Claus?“

„Ja, 'n bischen viel ist das wohl.“

„Na, dann wart' ich so lange.“

Als bald darauf der Sattlermeister Wilms mit seiner Frau nach Hause kam, da freuten sie sich sehr über Vene's Verlobung. Aber Frau Wilms meinte, Vene's Hülfle in der Wirtschaft würde ihr doch sehr fehlen.

„Ach, das hat doch Zeit,“ sagte Vene. „Claus muß erst noch 'n paar hundert Millionen haben.“

„Warum denn das?“

„Ja, ich muß 'n Selfmade-man werden,“ sagte Claus.

„Und dazu brauchen Sie 'n paar hundert Millionen,“ fuhr Sattlermeister Wilms auf; „herr, hier im freien Amerika ist Jeder 'n Selfmade-man, der sein eigener Herr ist. Ich habe zwölf Gesellen und vier Lehrburschen, und wenn mir Einer sagt, ich wär' kein Selfmade-man, denn schlag' ich ihn auf Kopf. Yes.“

„Ich meinte ja wie Herr Jonny Shoe oder wie Herr Henry Alepower oder wie Herr Grothe,“ warf Claus schüchtern ein.

„Mr. Jonny Shoe ist längst todt,“ sagte mit einer gewissen Geringschätzung Herr Wilms, „Mr. Henry Alepower läßt für sich ganz allein einen großen Zrenpalast bauen, und Mr. Grothe —“

„Ach, da weiß ich am besten, wie schlecht es dem geht,“ unterbrach Claus.

„Na also! Ich dent', es könnt' sich Jeder freuen, wenn er 'n Selfmade-man wird, wie Sattlermeister Wilms. Ja oder nein, zum Donnerwetter, Herr Baas?“

„Ja, gewiß, Herr Wilms. Und ich hab' dreitausend Dollars, wenn ich mir nun dafür einen kleinen Hof zu Hause in Halheim kaufe — dann wär' ich auch 'n Selfmade-man, nicht?“

„Dreitausend Dollars?! Hier im freien Amerika giebt es Selfmade-man mit dreißig Dollars!“

„Vene, dann wollen wir uns 'n kleinen Hof zu Hause in Halheim kaufen. In acht Tagen ist Hochzeit und dann reisen wir. Mein Wort habe ich gehalten. Ich habe meinem Vater gesagt, ich käme nicht eher wieder nach Hause, bis ich ein richtiger Selfmade-man geworden wär.“

„Verheißte Arrogant.“

„Junge Gattin (für sich): „Da hör' ich ihn kommen, den Rücksichtslosen! Eben hat's Zwei geschlagen! Jetzt sprech' ich aber ganz gewiß nicht eine Silbe mit ihm, und wenn er mir gebührend gefügt hat, das Plaudern so nach der Heimkehr aus dem Wirthshause mache ihm ein ganz besonderes Vergnügen.“ (Sie stellt sich schlafend.) „Er soll sehen, daß ich vor Erschöpfung und langer Weile nicht im Stande war, mich nach zu erhalten.“

Der Gatte (schreit die Gardine zurück und durchschaut alsobald die Situation; schmeichlerisch): „Bertha!“ (Reine Antwort.)

(Lauter): „Bertha! Schläfst Du schon?“ (Reine Antwort.)

Mit gedämpfter Stimme, theatralisch): „Wahrhaftig, sie schläft ganz fest! Der süße Engel! Halb im Sinnen hat der Schlummer sie übermannt! Still, Edgar, es wäre ein Frevel, sie aufzuwecken! Die Gesellschaft in der „Central-Halle“ ist noch beisammen.“ (Er tritt rasch zurück, zieht den Rock wieder an und eilt die Treppe hinab.)

Junge Gattin: „Edgar!“ (Reine Antwort.)

Seines Vaters Sohn.

„Wie viele Artikel unterschreibst Du, Fritz?“

„Drei.“

„Wieso?“

„Artikel, die gehen, und Artikel, die nicht gehen!“

Und vergieb uns unsere Schuld.

Stizze von Hero Max.

Auf der kleinen Endstation einer Seitenbahnlinie hielt der letzte Abendzug.

Schlurfer ging der Schaffner den hartgefrorenen Perron entlang und öffnete dem einzigen Passagier die Thüre. Aus einem Nothheil zweiter Klasse stieg eine junge Dame aus, die nach kurzem, unentschlossenem Zögern sich zum freien Felde hinwandte, dem Dorfe zu.

Eifrig schritt sie über den knisternden Schnee.

„Muth, Hanna, Muth,“ flüsterte sie sich selber beruhigend zu.

Hatte sie nicht diesen Gang ihrem Stolz abgerungen? Nun wollte sie ihn auch tapfer schreiten, die Wege nach Canossa — um sich keine Demüthigung zu ersparen.

Ja, sie war ihm diese Süßhe schuldig, sie hatte ihn getränkt bis auf den Tod, ihren besten Freund auf der Welt, den ersten Pfarrer Brunold, als sie ihm ihre Liebe vor die Füße warf und hinging auf die Bretter, die für sie die Welt bedeuteten. Und diese falsche, alternde Welt voll Glanz und Ruhm — wie schnell war sie vor ihr zusammengeklümpert und hatte ihre Enttäuschung über Enttäuschung gebracht — genau so, nein, noch viel schlimmer, wie er es ihr bei der letzten Abschiedsscene in harten, rücksichtslosen Worten vorausgesagt hatte!

Ihr Herz wollte auf.

D, auch ihn traf eine Schuld: wäre er ihr damals milder herb und hart und schroff entgegengetreten...!

Nun, da sie in dreijährigem, vergeblichen Kampf mit dem Schicksal geliebt hatte, daß Liebe sich nicht von Liebe scheiden soll um äußerer Erfolgs willen... Nun sah sie ein, daß er sie besser gekannt, als sie sich selber kannte.

Mit gebrochenen Knien lehnte sie um — zu ihm — in jenes stille Dorf, mohin ihn das Geschick inzwischen geführt.

Das Gebäude auf der kleinen Anhöhe mußte das Pfarrhaus sein.

Zitternd stieg Hanna die steinernen Stufen hinauf und stützte die Thüre zum Hausflur auf.

Dort kam Licht aus den Ritzen einer Thüre — dort mußte sein Studizimmer sein.

Sein Hund schlug an bei ihrem Eintritt und kam ihr entgegen.

Leise, wie beruhigend, stich sie mit der Hand über sein zottiges Fell. Da schmiegte er, wie zur Begrüßung, als habe er sie wiedererkannt, den Kopf an sie.

Das erschien Hanna wie ein gutes Zeichen.

Schnell schritt sie auf die Thüre zu und klopfte an.

Auf das „Herein“ des Pfarrers stand sie auch schon im Zimmer.

Er erhob sich erhaunt und ging ihr wie einer Fremden einige Schritte entgegen.

„Brunold“, sagte sie stehend und streckte ihm die Hand hin.

Jetzt erkannte er sie und trat schroff zurück, abwehrend beide Hände gegen sie erhoben.

„Was willst — was wollen Sie hier? Sie haben hier nichts zu suchen —“

Seine Stimme klang so hart, als wollte er sich selber wehe thun damit.

„Ich — ich wollte Dich um Vergebung bitten und Dir sagen, daß —“

„Das hat keinen Sinn und ist alles überflüssig,“ unterbrach er sie in seinem kalten, ersten Ton. „Sie werden bezaubern, daß es von der Bühne keine Rückkehr mehr in ein Pfarrhaus giebt — niemals! Endigen wir diese Scene so rasch wie möglich, das wird das Beste sein!“

Brunold machte eine ungeduldige Bewegung, als Hanna gadernd stehen blieb, und öffnete ihr dann stumm die Thüre.

Ueber ihre Lippen kam kein Laut. Schweigend ging sie, wie geistesabwesend, die Treppe hinab.

Er schloß die Thüre hinter ihr. Als sei sie eine Verbrecherin, eine Unwürdige — sie — um deren Herz er einst gebohren hatte!

Ein bitteres, verzweiflungsvolles Gefühl wälzte in ihr auf.

Das also war — das Ende! Nun konnte sie wieder hinauswandern in die streitvolle Welt und dort — untergehen — nachdem sie vergeblich bei ihm um eine neue Heimath angepöcht hatte.

Mit wankenden Knien schritt Hanna durch die Dorfstraße weiter.

Wohin nun?

Wie sie noch stand und nachsann, kam plötzlich etwas lautlos hinter ihr her, und etwas Warmes berührte ihre herabhängende Rechte.

Erschrakt sah sie sich um.

Es war Pluto, sein Hund, der ihr gefolgt war, von früherer Zeit Anhänglichkeit an sie besaß; er leckte ihr die Hand.

Ein Hundehetz ist harmloser als Menschen, dachte sie erschüttert, und Thränen stürzten aus ihren Augen.

Sie trat an eines der niedrigen Fenster, das trotz der Kälte geöffnet war, und blickte in die Stube hinein.

Entsetzt fuhr sie zurück.

Da drinnen stand, von zwei ärmlichen Kerzen beleuchtet, ein Sara. Zu seinen Füßen kniete schluchzend ein alter Mann.

Eine Weile betrachtete sie, die selbst Tränen, die tiefen verzweifenden Schmerz.

Auch da war ein Ende — das letzte!

Schauer durchschüttelten sie. Da gedachte sie, wie die Stubenthür drinnen sich langsam öffnete und der Pfarrer eintrat.

Er schritt zu dem schluchzenden Greis hin und legte ihm die Hand auf's Haupt.

„Sie müssen sich fassen, Willem! Vertrauen Sie auf Gottes Vergebung, und seien Sie ein Mann!“ ermahnte er ihn mit ernter Stimme.

„Ja, so sagen Sie, Herr Pfarrer,“ stammelte Willem, „aber meinem Gewissen läßt's keine Ruhe bei Tag und Nacht. Ich hätte sollen meiner Tochter den Fehltritt vergeben und sie nicht zum Aeußersten treiben — da hätte sie mir alten Mann das nicht angethan! Wie soll ich denn noch glauben, daß Gott mit meine Härte vergiebt, wenn ich meiner Tochter nicht hab' vergeben können, daß sie mit einem Muffanten durchgebrannt ist?“

Brunold sah bei der bitteren Selbstanklage des Alten finster vor sich hin. Dann faltete er seine Hände und betete das Vaterunser mit halblauter Stimme.

Wie er an die Bitte kam:

„Und vergieb uns unsere Schuld, wie wir vergeben unseren Schuldigern“ hob sich sein Blick und suchte, wie magnetisch angezogen, das Fenster.

Augen in Augen sahen sich plötzlich Brunold und Hanna.

Raum konnte er den Schluß sprechen.

Dann trat er aus dem Häuschen. Da lehnte Hanna halb ohnmächtig an die Wand.

Voll Erbarmen und mit der alten Liebe fing er die Sintende in seinen Armen auf.

Ueber das Wachstum.

In den ersten Monaten nach der Geburt wachsen die Kinder außerordentlich rasch, dann lassen sie im Wachsthen ständig nach, besonders nach dem vierten Jahre. Die Mädchen beginnen dann erst vom 10. bis 12. Jahre, die Knaben vom 11. bis 14. Jahre bedeutend rascher zu wachsen, später aber verringert sich die jährliche Wachstzunahme konstant. Auch die Gewichtszunahme folgt im Allgemeinen ähnlichen Gesetzen. Neben diesem sich auf viele Jahre vertheilenden, bald beschleunigten, bald verlangsamten Wachsthen lassen sich übrigens auch im Laufe des Jahres mit großer Regelmäßigkeit Wachsthenperioden beobachten. Die Periode stärkster Gewichtszunahme fällt für Knaben in die Zeit von August bis Mitte Dezember, mäßige Zunahme beobachtete man von Dezember bis April, die geringste von Ende April bis Ende Juli. Dasselbe ergab sich für Mädchen. Das Längenwachsthen dagegen ist am schwächsten von August bis Mitte November, nimmt etwas zu von Mitte November bis Ende März und erreicht seine höchsten Werte von Ende März bis August, wobei also die Periode geringster Längenzunahme zusammenfallen mit den Perioden größter Gewichtszunahme und umgekehrt. Ein Einfluß der Nahrung auf das Wachsthen ist natürlich auch vorhanden, vor allem jedoch scheint derselbe in den ersten sechs Jahren am stärksten zu sein, nie aber kann durch die Nahrung das der Rasse und Familie eigenthümliche individuelle Maß vergrößert werden.

Ständhaltiger Grund.

„Warum tragen Sie so kurze Hosen?“

„Der Schneider erklärte mir, er pumpe sie nicht länger!“

Einwand.

Stammgast: „Ihr letzter Patient starb wohl auch an der Influenza?“

Arzt: „Mein letzter Patient lebt ganz sicher noch!“

Schwankbild.

Vertheidigerin (zu ihrer Klientin): „Ich werde also eine großartige Vertheidigungsrede halten — und am Schluß derselben fallen wir Beide in Ohnmacht!“

Schöne Geistesabwesenheit.

„Butterbist ich schrecklich geistesabwesend.“

„Was hat er wieder gethan?“

„Er schlug einen Nagel ein und hämmerte auf seinen Daumen; der Schmerz schrie